

Freiburger Diözesan-Archiv

von Hugo Ott

Im Bericht über das Vereinsjahr 1933 hatte der Chronist, der hoch angesehene Professor Joseph Sauer, auf die radikale Umgestaltung der politischen Führung Deutschlands hingewiesen. Der Protektor des KGV, Erzbischof Gröber, vertraue der neuen Regierung. Man könne zuversichtlich sein, weil sie die Gesundheit und Reinhaltung unseres Volkes garantiere und die Kulturwerte der Heimat und der deutschen Vergangenheit pflege. *„Auf dem Boden dieses Programmes werden wir unmittelbar und aktiv Mitarbeiter sein können.“* Dies war eine klare kirchenpolitische Linie seit dem überraschenden Schwenk Gröbers Ende März 1933 hin zu der neuen nationalen Regierung.

Dies musste auch für den KGV Konsequenzen haben: der Stadtarchivar von Konstanz und zugleich Schriftleiter des FDA, Pfarrer Dr. Josef Clauß, ein Elsässer, verlor aus politischen Gründen seinen Archivarposten und legte konsequenterweise 1934 sein Amt als Schriftleiter des FDA nieder – ein typisches Bauernopfer, wird man sagen können – zugunsten von Pfarrer Dr. Hermann Ginter, der dann in den schwierigen Folgejahren sich behaupten musste, durch die Kriegs- und Nachkriegszeit.

Nach Kriegsausbruch wurde das FDA eingestellt für nahezu zehn Jahre, und es kam 1940 die elsässische Phase zur Geltung. Ginter wurde als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Straßburg an das dortige Landesdenkmalamt versetzt. Diese Position freilich war 1945 nach der Rückkehr der Franzosen höchst problematisch. Es blieben ihm die Bitternisse des Konzentrationslagers in der französischen Version, die erwiesenermaßen nicht sonderlich human war, und die Überführung nach Zentralfrankreich in der Nähe von Vichy nicht erspart bis zum 17. September 1945. Ein Insider schrieb: Ginter habe die bittere Tragik auskosten müssen, auch weil seine Mutter und Schwester aus Straßburg ausgewiesen

wurden. „Trotz der bitteren Tragik, die Dr. Ginter seines Amtes wegen 1945 auskosten musste, liebte er das Elsass wie eine zweite Heimat“, schrieb Monsignore Medard Barth anlässlich seiner Ehrenpromotion 1966, von der Freiburger Philosophischen Fakultät verliehen (Freiburger Universitätsblätter, Heft 15, 1967). Den Freunden aus dem Elsass gelang seine Freilassung, zumal Chanoine Prof. Dr. Eugen Müller, sénateur du Bas-Rhin, dem Monsignore Professor Dr. Medard Barth, dem eifrigen Autor aus der elsässischen kirchlichen Landesgeschichte mit vielen Beiträgen im FDA, als dieses Organ nach der zehnjährigen Pause – von 1940 bis 1950 – wieder erscheinen konnte und weiterhin tatkräftig von Hermann Ginter, der inzwischen in Wittnau im Hexental heimisch geworden war, redigiert wurde. Ginter konnte seine umfangreiche Bibliothek aus dem Elsass heimholen.

Liest man den Sammelbericht über die Jahre 1941/49 im 69. Jahrgang des FDA, verfasst vom neuen Vorsitzenden Prof. Dr. Arthur Allgeier, Alttestamentler der Theologischen Fakultät, dann ist die außerordentlich prekäre Lage zu erkennen: 1948 Tod von Erzbischof Gröber, 1949 Tod von Prälat Sauer, die stärksten Stützen des KGV und des FDA. Es musste aber erst der Verein nach den Bestimmungen des Besatzungsrechtes neu begründet werden, was schließlich auf den 5. Januar 1948 vorläufig erfolgte. Die französische Militärregierung erteilte am 25. Juni 1948 die definitive Genehmigung. Doch: vor allem galt es, eine stabile inhaltliche Grundlage zu schaffen, wobei etwa eine gebührende Würdigung der Opfer des Krieges eine wichtige Funktion einnehmen sollte. Allgeier dachte an ein Martyrologium für die Konfratres Franz Anton Fränznick (Bollschweil), Dr. Metzger, Dr. Feurstein (Donaueschingen) und Willibald Strohmeyer (St. Trudpert). Da ging freilich fast nichts voran, weil die Arbeit am FDA erst allmählich Fahrt aufnahm – dann immerhin recht deutlich in den Bänden ab 1951 – z. B. kam das Necrologium Friburgense zustande, was als wichtige Publikation gewertet wurde und zugleich den Charakter einer historischen Quelle annahm.

Nach Ginters Tod 1966 wurde ein Nachfolger gesucht, wobei auch ich angefragt wurde. Für das Jahr 1968 sagte ich zu. Aus Ginters Nachlass waren in einem schweren Packen von Manuskripten die seit Jahren vorbereiteten Berichte der KZ-Priester der Erzdiözese Freiburg auf meinen Tisch gekommen. Hermann Ginter hatte aufgrund seiner bitteren Erfahrung mit der französischen Militärregierung wenig Neigung, die Veröffentlichung dieser Dokumente voranzubringen, was im

Grunde eher tiefenpsychologisch zu erklären ist. 1970 konnten die Berichte erscheinen, von mir mit erheblichem Aufwand redigiert, wobei ich auch mit Interviews arbeitete und in manchen Beiträgen dokumentarische Berichte formulieren musste. Es war im gewissen Sinn eine Vorarbeit für das Jahre später erschienene Standardwerk von Helmut Moll, *Zeugen für Christus*.

Im selben Jahrgang 1970 publizierte ich die „Dokumentation zur Verurteilung des Freiburger Diözesanpriesters Dr. Max Josef Metzger und zur Stellungnahme des Freiburger Erzbischofs Dr. Conrad Gröber“. Das geschah auf Bitten von Erzbischof Schäufele, der durch die aus der DDR kommende Dissertation von Klaus Drobisch „Wider den Krieg. Dokumentarbericht über Leben und Sterben des katholischen Geistlichen Max Josef Metzger“ sehr verunsichert war. Das Parteiarchiv der SED hatte den alleinigen Zugriff auf die Unterlagen der Reichsbehörden aus der NS-Zeit, damit auch auf die Akten des Volksgerichtshofes unter Roland Freisler. Aus kirchenkritischen Kreisen der Bundesrepublik waren die bei Drobisch veröffentlichten Briefe von Erzbischof Gröber an Freisler und an den Reichjustizminister im Zusammenhang mit dem Prozess vor dem Volksgerichtshof höchst brisant eingestuft und dienten als weitere Belege für den „Braunen Conrad“, wenn er z. B. an Freisler schrieb: „Ich bedaure aufs allertiefste das Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hat.“ In der heftig geführten Auseinandersetzung waren die Argumente zugunsten des Erzbischofs nur schwer einzubringen.

In den Folgejahren konnten im FDA wichtige Arbeiten zu Dr. Metzger erscheinen, gerade auch in Zusammenarbeit mit dem Christköniginstitut in Meitingen besonders mit der rührigen unermüdlichen Archivarin Annemarie Weiß. Dass jetzt von der diözesanen Seite über viele Jahre alles bestens vorbereitet worden ist und das Seligsprechungsverfahren im Vatikan der Entscheidung harrt, ist auch ein Verdienst des KGV.